



3. Blatt.

Landsberg (Warthe) 1930.

Nr. 11.

## Von neumärktlichen Kirchen — ihrer deutschen Seele, ihrem Stil und ihrem künstlerischen Wert.

In der weiten Ebene Norddeutschlands von  
Volland über Schleswig, Holstein, Mecklenburg  
und Vorpommern bis Ost- und Westpreußen, von  
der Altmark und Mittelmark über die Neumark  
und Niederelbe bis tief hinein in das ver-  
lorene Land Polen befinden sich in Ost- und  
West- und Norddeutschland von größeren und kleineren  
Kirchen aus Granitbauten erbaut, dem ur-  
sprünglichen, aus Feldstein genommenen Bau-  
stoff, den die Landschaft bot; was wegen man  
geradezu mit dem gebräuchlich gewordenen Aus-  
druck von Feldsteinkirchen spricht. Do-  
wohl sie in der ganzen Mark Brandenburg, vor-  
 allem in unserer Neumark, auch auf dem  
platten Lande gar nicht selten eine, wenn auch  
in den Einzelformen höchst einfache, so doch in  
der Gesamtercheinung eine sogar monumentale  
Baugestaltung annehmen, hat man sie bisher  
höchstens mit deskriptivem Interesse, kaum aber  
im Zusammenhang der baugeschichtlichen Ent-  
wicklung betrachtet, aus der sie vom 12. bis  
zum 14. Jahrhundert hervorgegangen sind. Als  
„Dorfkirchen“, denen selbst eigenständige und  
feinsinnige Beobachter die Eigenschaften eines  
Kunstwerkes glauben abbrechen zu müssen,  
schien sie in der Zeit der Urgewalt der Verech-  
tung zu einer kunstgeschichtlichen Untersuchung  
zu fallen. Mit unbefangenen Auge sah da-  
gegen ein „Arie“, Rudolf Wiethe, der Er-  
forscher deutscher, vor allem brandenburgischer  
Dorfkirchen, in diesen Granitbauten überall  
unter der Schicht historischer Kunst eine andere  
liegen, die wie Itegeidichte laut in das Konzert der  
Formen einschlingt, und Anerkennung muß  
vor allem immer wieder finden, was unsere  
neumärktlichen Forscher, namentlich Geistlichen  
und Gelehrten, hinsichtlich der Würdigung der heimi-  
schen Kirchen zu danken ist; um so mehr, als  
sie sich den unbedingten Blick für das Schöne  
und Große, aber auch für das Geringwertige nie-  
mals trüben lassen.

Romanische Kirchenbaukunst findet sich in  
wenig umfangreichen Mengen und Anfängen wohl  
nur noch in einzelnen Städten der Neumark, wie  
z. B. in Landsberg. Es scheint jedoch so,  
als ob bei unsern Dorfkirchen unter einer,  
der Bauzeit des endenden romanischen und beginnen-  
den gotischen Stils entsprechenden Silber-  
hülle eine ganz aus Gotik geflochtenen  
ist die als letzte Ausprägung ganz unmittelbar  
und ursprünglich nordischer, man möchte trotz  
aller rassenförmlicher Vorbehalte sagen, germani-  
sche Formvorstellung und Formwillens wie  
eine vollkommene Randgebung zu uns spricht. Bei  
schwerer, ungenügender Material das nur unbeding-  
te und in Reihen zu bebauenden Granits, die  
kustliche Tümmung der einzelnen, mit Hilfe des  
Brandstufens gesparten, durch den Meißel be-  
bauenen und nachträglich vielfach polierten Stein-

quadern gibt der Baumasse ein geradezu nützlich-  
liches Aussehen, das unvergleichlich härter ist als  
der viel kultivierte Baustein und die nördlichen  
Dolmen, Rodensteine, Putzungen und Wendsteine an-  
spricht. Im Gefühl verwandte Bauten in  
Schweden, auf Gotland und auf Bornholm sind  
ungeachtet ihres vorgeschichtlichen, fremdartigen  
Aussehens erst im 12. und 13. Jahrhundert ent-  
standen, also ungefähr zu gleicher Zeit wie un-  
sere neumärktlichen Dorfkirchen, die in ihrer  
Bauweise wohl im 13. Jahrhundert bis höch-  
stens zum Beginn des 14. Jahrhunderts gebaut  
worden sind. Eine allerdings längst überholte,  
romantisierende Geschichtsvorstellung hatte in den  
Feldsteinkirchen unserer Heimat früher wohl ein-  
mal umgebante slawische Fellstränge  
erkennen wollen; heute wird sie aber von nie-  
mandem mehr aufrecht erhalten.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, wenn es  
auch für die Neumark nur selten nachgewiesen  
werden kann, daß unsere alten Dorfkirchen erst  
von den Deutschen errichtet worden sind, die sich  
nach der Eroberung des Landes durch die branden-  
burgischen Markgrafen als Kolonisten mit  
Spaten und Pflug wieder in den Besitz dieses  
uralten Stammbodens des deutschen Volkes, den  
ein Burgunder und Banden inwachten,  
setzten. Damals, im 12. und 13. Jahrhundert,  
hat die deutsche Kolonisation von der  
Besiedlung der Neumark ein Ziel war, nach  
einem Wort des großen Geschichtsschreibers Karl  
Lampré hier eben durch die Kolonisation  
und Christianisierung Deutschlands die größte Zeit  
des Deutschen im Mittelalter, ja vielleicht aller  
Zeiten geseht.

Die dieses antarktische Ereignis deutscher  
politischer Geschichte, so sind auch die Feldstein-  
und Granitandkirchen Norddeutschlands nach  
einem ausgezeichneten Wort des deutschen Schrifters  
„von entscheidenden Drama der Nation getragen“.

Von dieser geschichtlichen Baukunst der deu-  
tschen Kolonialzeit, im besonderen Hinblick auf die  
Neumark, soll hier in anbeutenden Umrissen  
geprochen werden. Dabei ist von allgemeinem Be-  
kanntheit auszugehen, und dies Bekannt ist der  
Feldsteinbau, den der beste Kenner deutscher  
Kunst, der Herr von Döhl, nicht die  
deutsche, so doch eine der deutschen Formen  
der Welt nennt. Daraus möchte man in dem  
Feldsteinbau die besondere norddeutsche Aus-  
drucksform jenes kolonisierenden deutschen Bauern-  
tums erblicken, das aus allen Stämmen, abge-  
kommen vielfach von Bayern und Schwaben, zu-  
sammengedrängt auf diesem Boden zu einer neuen  
Einheit verdrängt und neuen neuen norddeut-  
schen Volkstum, aus dem schließlich der branden-  
burgisch-preussische Staat als kulturelles und  
politisches der Kolonisation herauswuchs, den  
Stempel seiner Art, seines Denkens und Empfin-

dens aufgedrückt hat. Hier liegen zutiefst die  
Wurzeln und der Ursprung dessen, was Wöller  
den den Brud, der zu früh Verstorbenen, den  
„preussischen Stil“ nannte. Die Anfänge einer  
ganz neuen menschlichen Gestaltung innerhalb der  
deutschen Kulturwelt ist uns in der reinen Aus-  
prägung in den Granitbauten Norddeutschlands  
überkommen.

Natürlich ist diese norddeutsche Granitbau-  
kunst nicht aus sich selber entstanden. Einmal  
liegen die Ursprünge ihres Aufstiegs, die eufi-  
schen von vornherein als eine wirkliche Kunst  
zu gelten hat, im Volkstum der siedelnden  
Bauern und in der Vätererfahrung ihrer Stämme,  
wahren in der Befähigung des Landes begri-  
net. Diese festen und erdgegebenen Bedingungen,  
so wichtig für die Entstehung eines be-  
stimmten Stils und so eindeutig erkennbar gerade für un-  
sere Kolonialzeit, kennzeichnet auch Leo Frobenius  
mit dem programmatischen, wenn auch für ganz  
andere (afrikanische) Gebiete erbaute Satz:  
„An jede Kultur ist zweierlei gebunden: An  
ein Gebiet, das ihr Leben bildet, und an den  
Menschen, der sein Leben erhält, und weiter-  
pflanzt. Das eine bedeutet Raum, das andere  
Zeit.“

Das eigentlich geschichtliche Moment, das  
dieser Satzung zu Grunde liegt, knüpft notwendig  
an die Zeit an. Das zentrale Bauwerk dieser  
Zeit und Baukunst ist der Dom von Magde-  
burg. Der Hauptstrom der Anfänge in der  
Neumark dürfte nicht aus den erst ganz dünn  
besetzten Markgrafen, etwa der Udermark  
und des Landes Debus gekommen sein, sondern  
aus der Altmark und den Gebieten zwischen Elbe  
und Harz. Auf die hierfür vorliegenden Beweise  
brauche ich nicht näher einzugehen; erinneren  
ich im letzten Zusammenhang nur an die noch heute aus  
den Trümmern deutlich zu erkennende, ziemlich  
geräumige Siedlungsgruppe aus der alten Stadt  
Wansleben. Auch in der Mundart finden sich  
Anfänge, die weiter zu verfolgen für den  
heimischen Sprachforscher besonders reizvoll sein  
müßte. Jener Dom war der erste gotische Kirchen-  
bau in Deutschland. In einem Stile, wie  
schon Romanisches mit Gotischem; das Gleiche  
findet sich auch noch in einem großen Teil  
der Feldsteinkirchen, wenn auch gerade diese Gottes-  
häuser in der Neumark meist den frühgotischen  
Stil in Reinheit aufweisen. An großen Kirchen-  
bauten der Zeit, so in Lugau (Lützsch) und in  
Schwaben, einem Vorort des brandenburgischen  
Feldsteinbaues, der ebenso wie der ältere Feld-  
steinbau — beide finden man häufig mehr oder  
weniger gemischt — zunächst von gotischen For-  
men beherzigt wird, lassen sich auch noch ro-  
manische Einflüsse verzeichnen. Das mag aber  
schon wieder auf ein im letzten Ursprung nord-  
deutsches und germanisches Formelement hinweisen,











